

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Elfter Jahrgang.

54.

Sonnabend, 7. Juli.

1838.

Ein Mittel, reich zu werden.

Unter meinen Schulkameraden war einer, Namens Leon Marillac, der Sohn einer Familie aus dem südlichen Frankreich, welchen die Ereignisse der Revolution in die Hauptstadt geführt hatten. Leon war heiter, wohlwollend und leichtsinnig, seinen strengen Lehrern ein Dorn im Auge. Wir verbanden uns halb innig, nicht daß wir etwa denselben Geschmack, dieselben Neigungen gehabt hätten, aber man sagt ja, verschiedene Charaktere schließen sich gern einander an, und so trieb mich ein gewisses Etwas, seine dummen Streiche zu beschönigen und zu entschuldigen, wie er sich darin gefiel, meinen Fleiß und mein Wissen in den Himmel zu erheben; ich machte lateinische Verse für ihn und er theilte gelegentlich etliche Faustschläge für mich aus. Wir saßen zusammen in allen Klassen und verließen am selben Tage die Schule, er federleicht an Wissen, ich mit den besten Zeugnissen versehen. Am Ende waren wir doch beide ziemlich gleichweit gekommen.

Kurze Zeit getrennt, fanden wir uns bald im Gewühle von Paris wieder; ich studierte die Rechte und er that, seiner löblichen Gewohnheit zufolge, nichts. Zuerst hatte er versucht, Medizin zu studiren, aber wie er sagte, konnte er sich nicht an die Sektionen gewöhnen und dachte an einen andern Stand. Er versuchte sich in zwanzig verschiedenen, verließ sie aber wieder nach einigen Monaten regelloser und launenhafter Arbeit; so sah ich ihn nacheinander als Steuerbeamten, Ladendiener, Garde-du-Corps, Schreiber bei einem Advokaten, Journalisten, Kommissionär und was weiß ich noch alles. Während dem ging sein kleines Vermögen, ein Sou nach dem andern in die weite Welt, ohne daß er sich eigentlich sagen konnte, wie das gekommen sei. Dann lebte er von der „Industrie“ und erfuhr alle Wechselfälle einer Existenz, wie sie nur in Paris möglich ist; einen Tag ging er einher wie ein Stutzer, am andern war er wieder ein armer Schläfer mit abgegriffenem Hute, zerrissenen Stiefeln, glücklich, wenn er von seinem alten Schulkameraden einen abgetragenen Rock geschenkt

erhielt. Doch waren seine Besuche bei mir selten, denn meine Geschenke konnten meinem Vermögen nach nur sehr gering sein, und immer waren sie von moralischen Ermahnungen begleitet; Leon aber war kein Freund von moralischen Ermahnungen. Doch war er nicht ohne gute Grundsätze; in einem Leben unter den Hefen der Pariser Bevölkerung hielt er sich immer auf der Linie, die den ehrlichen Mann vom Schelme scheidet, und überschritt sie niemals; er glich darin jenen Thieren, welche den Reisenden über fast unwegsame Gebirge führen, und die man oft hart an einem Abgrunde sieht, den sie doch zu meiden wissen.

Ich hatte ihn seit einiger Zeit aus dem Gesichte verloren, als ich eines Morgens über den Boulevard des Italiens ging und kaum noch der Gefahr entliefe, von einer eleganten Karosse gerädert zu werden; mit genauer Noth und unbeschädigten Gliedmaßen auf dem Pflaster angelangt, warf ich einige zornige Blicke auf den Besitzer des Wagens, der beinahe meinem hoffnungsvollen, jungen Leben ein Ende gemacht hätte. Welche Ueberraschung! ich glaubte, Leons Züge zu erkennen. Er war es wirklich; im Augenblicke aus der Kutsche, schloß er mich mit Nührung in seine Arme. Ich war außer mir vor Erstaunen, ihn in einer Lage zu sehen, die so verschieden von der war, in welcher ich ihn früher gekannt hatte; ich stammelte einige fragende Worte ohne Zusammenhang. Er sah meine Ueberraschung und sagte lächelnd: „Nicht wahr, meine Kutsche, mein Anzug überrascht dich? Ich werde gerade jetzt zu einer sehr wichtigen Zusammenkunft erwartet, wir können keinen Augenblick länger mehr plaudern, aber frühstücke mit mir, da sollst du Alles erfahren.“ Dann drückte er mir freundschaftlich die Hand, gab mir seine Karte und stieg rasch wieder in den Wagen; auf der Karte standen die Worte: „Leon v. Marillac, Strafe Heider, Nr. 47.“ Ich mußte die Karte mehrere Male überlesen, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume.

Ich fand mich am andern Morgen pünktlich bei Leon ein. Er wohnte in einem sehr schönen Hause im ersten Stokwerke, ein Bedienter in geschmackvoller Livree führte mich durch mehrere höchst elegant eingerichtete Zimmer bis ins Kabinett seines Herrn, den ich in einem reichen, seidnen Schlafroße gerade beschäftigt fand, seinen halbmittelalterlichen Bart schwarz zu färben. — Er empfing mich sehr herzlich. „Also,“ sagte ich, sobald wir allein waren, „du bist reich, du hast dein Glück gemacht?“ — „Höre mich,“ sagte er jetzt, „ich habe dir gegenüber kein Geheimniß, du hast dich mir als wahren Freund gezeigt. Du erinnerst dich, wie es am Schluß des vorigen Jahres, wo wir uns zum letzten Male sprachen, mit mir stand; es standen mir nur noch die letzten Hilfsmittel zu Gebote, oder vielmehr ich wußte nichts mehr anzufangen. Da ich weder das edle Gewerbe eines Polizeispions, noch eines Diebes zu treiben geneigt war, fing ich an, ernstlich über das beste Mittel nachzudenken, wie ich aus dieser Welt scheiden könne. Da erhielt ich eines Morgens eine Einladung zu einem guten, alten Prokurator, dessen Name mich daran erinnerte, daß ich ihn vor Zeiten oft in meinem älterlichen Hause gesehen hatte. Ich ging schnell zu ihm. Er hatte Auftrag, mich in den Besitz einer Erbschaft von dreißigtausend Frankes in guten Papieren zu setzen, welche mir ein Dunkel hinterließ, der die beiden gescheiden Gedanken gehabt hatte, sich meiner zu erinnern und dann zu sterben. Ich war fast außer mir vor Freude; der Greis sagte mir trocken und kaltblütig:

„Wie ich sehe, kommt das Geld zu rechter Zeit, am so besser. Aber junger Mensch, man muß klug sein, dreißigtausend Francks sind am Ende eine Summe. Ich habe mit weit weniger angefangen, jetzt besitze ich, ja ich besitze,“ fügte er mit strahlendem Auge hinzu, „mehr als zweimal so viel in jährlichen Renten — in jährlichen Renten, verstehen Sie wohl . . . Machen Sie es wie ich, arbeiten Sie, suchen Sie ein Mittel . . . ein ehrliches, wenn Sie können; raffen Sie zusammen, um genießen zu können, und Sie werden genießen, indem Sie zusammenraffen. Weshalb sind wir denn in der Welt, als um reich zu werden?“

„Dieser Kühne Schluß des sonderbaren Alten machte tiefen Eindruck auf mich, ich verließ ihn und murmelte oft vor mich hin: weshalb sind wir denn in der Welt, wenn nicht um reich zu werden? Ich legte mir diese Worte eines vielbefahrenen Advokaten aus und sie erschienen mir wie eine jener fruchtbareren Schriften, die dem Verstande neue Bahnen eröffnen. Es ist wahr, sagte ich zu mir, sich so viel als nur immer möglich von den Gütern dieser Welt verschaffen und dabei die andern erwarten, das allein heißt leben. Man ist Staatsmann, Soldat, Schriftsteller, Industrieller, einerlei, man hat einen schimmernden Zweck: Ehre, einen sehr realen: Geld. Das ist das große Wort, die Lösung des gesellschaftlichen Räthsels. Nun, rief ich aus, diese weise Betrachtung endend, auch ich muß reich werden!“

Du wirst einsehen, daß ich nach einem solchen Entschlusse meine dreißigtausend Francks nicht auf Zinsen legen konnte, um, wie ein gewisser Krämer, der sich zur Ruhe gesetzt hat, mit fünfzehnhundert Franken jährlicher Einkünfte zu leben. Ich mochte nicht ein so lumpiges Leben bei Wasser und Brod führen, mein Herz begehrte Reichthum, mit seiner hinreißenden Trunkenheit und seinen Sagen, die schnell vorüberzuziehen, nach denen man sich aber sagen kann: ich habe gelebt. Um zum Reichthum zu gelangen, standen mir mehrere Wege offen; Börse und Moulette verschmähte ich, als zu gefährlich; Handelspekulationen konnten, sollten sie mich schnell reich machen, leicht zu einem Bankeroute führen; Eisenbahn- und Asphalt-Aktien wurden von aller Welt zu sehr ausgebeutet; ich faßte also einen eigenen, Kühnen Gedanken . . . Trotz meines Leichtsinns kenne ich meine Zeit und die Menschen sehr genau; ich sagte mir, die Gesellschaft, wie sie heut zu Tage ist, will nur auf alle Weise die Armen noch ärmer, die Reichen reicher machen; wenn man glaubt, ich habe dreißigtausend Francks jährlicher Einkünfte, werde ich sie zuletzt wirklich bekommen, wie, weiß ich freilich nicht, aber bekommen werde ich sie gewiß. Mein Entschluß war also schnell gefaßt, ich entschloß mich, dreißigtausend Francks jährlicher Einkünfte zu haben . . . auf ein Jahr nämlich. Die modische Umgebung, in der du mich findest, ist eine Frucht dieses Entschlusses.“

„Aber mein Gott,“ rief ich aus, „welche Thorheit, wenn es dir nicht gelänge!“

„Sei ruhig,“ antwortete Leon zuversichtlich, „es muß mir gelingen, meine Rechnung ist richtig, seit den drei oder vier Monaten, wo ich meine dreißigtausend Francks zu verzehren anfangte, sehe ich Alles meine Hoffnungen bestätigen. Im Glend stand ich fast ganz allein in dieser großen Stadt, wo Tausende von Menschen sich drängen, du allein botest mir die Hand . . . reich jetzt, kenne ich ganz Paris. Es scheint, als ob ich nicht mehr derselbe Mensch sei; Bekannt-

schaften boten sich mir von selbst, ergebene Freunde kommen mir von allen Seiten. Siehe, es gibt einen mystischen Zug zu den edeln Metallen, der alle Leute von Welt anzieht, wie der Nordpol den Magnet. Ich versichere dir, es hat bei meinen trefflichen Dinern mir nie an Gästen gefehlt; es fehlt mir nie an Gesellschaftern, wenn ich auf meinem herrlichen Engländer einen Spazirritt machen will. Uebrigens führe ich bei aller Eleganz und Verschwendung ein sehr regelmäßiges Leben, denn ich verbinde damit einen sehr ernsten Zweck, ich habe keine Schulden, spiele nicht, und gewisse Liebchaften leeren auch meine Börse nicht. Ich habe mich der haute société ergeben, ich sehe Banquiers und Pairs von Frankreich in meinem Hause; der Präsident der Kammer drückt mir freundschaftlich die Hand; Herr von Rothschild lächelt mir oft gütig zu, was meinen Kredit bei aller Welt sehr fest gründet, die schöne Herzogin von D. fragt mich sogar zuweilen über ihre Toilette um Rath, und wenn der Fürst Pückler-Muskau wieder aus Egypten hieher kommt, wird er mir gewiß eine halbe Seite in seinen neuesten Weltfahrten widmen.“

„Wie, du kennst auch Herzoginnen und fürstliche Schriftsteller? Deshalb heißt du gewiß jetzt auch Herr von Marillac?“

„Was willst du?“ antwortete er, „gewiß ich bin frei von Vorurtheilen, aber du weißt nicht, welchen Einfluß solche Titel noch auf unsere jezige Gesellschaft haben; unsere weisesten Demokraten hängen noch mit Leib und Seel daran; sie haben den Adel freilich zerstückt, aber es ging uns damit, wie mit einem prächtigen Felde, dessen Stücke und Feden man noch lange aufbewahrt, wenn es zerrissen ist; ich habe mich deshalb ganz einfach geabelt; wäre ich Ganiwet gefolgt, so hätte ich mich zum Grafen gemacht.“

„Wer ist dieser Ganiwet?“

„Ganiwet ist einer der Freunde, von denen ich vorher sprach, nicht ein solcher,“ fügte er hinzu und drückte mir die Hand, „der den Ehrensold für seinen ersten Prozeß mit einem unglücklichen Kameraden theilt, nein, ein Prachtexemplar eines Parasiten. Ganiwet ist ein ruinirter Geschäftsmann, dem nützliche Verbindungen und Bekanntschaften zu Gebote stehen. Er hatte, ohne es zu wissen, viel dazu beigetragen, mir gerade die Stellung in der Welt zu verschaffen, wie ich sie wünschte; er hat das Geschäft übernommen, jedem, der kommt, meinen Reichthum, mein gutes Herz, meine Talente zu rühmen; er hat mir aus eigener Machtvollkommenheit ein herrliches Gut in Perrigord gegeben, das ich, trotz meiner bescheidenen Weigerungen annehmen mußte. Im Innern meines Hauses dient er mir als eine Art von Faktotum, das mit meinen Leuten zankt und mit den Handwerkern abrechnet. Heut zu Tage kann der Haushalt eines reichen Junggesellen nun einmal nicht ohne einen Ganiwet bestehen; er spielt eine Art von Intendanten, kommt mit dem Reichthum und verschwindet mit ihm. Er steht jederzeit den dreißigtausend Franken jährlicher Einkünfte zu Gebote.“

So sah ich den jungen Mann heiter und witzig über eine Lage spotten, die mich für ihn zittern ließ. Doch redete ich ihm nicht von meiner Furcht, da mir der Augenblick, sein leichtsinniges Vertrauen zu erschüttern, jetzt nicht passend dazu erschien. Wir frühstückten; seine gefälligen Gäste erschienen der Reihe nach, an ihrer Spitze der würdige Ganiwet. Man beschloß eine Lustpartie für den Tag; da ich den Herren von Leon als sein Jugendfreund vorgestellt worden

war, brach für einen ich Leon

und ich Monate voll Gerben schielangen, nichts be vorüber schüttete für einen

Fr aber er mit a Anstellung bene heb Auge be wie ein hohe Ra the Ban

men, wa seinem A ges gew ihre jäh ten bald Kredit: rechten lichen A an. M Hoffnun

A

Y gues. Am 3. süßtönd pel der

war, brangen sie in mich, Theil an der Luftfahrt zu nehmen; aber ich mußte für einen armen Teufel plaidiren, und verließ die lustige Gesellschaft, nachdem ich Leon versprochen hatte, meine Besuche häufig zu wiederholen.

Wir sahen uns nun fast täglich; er führte mich in mehreren Häusern ein, und ich konnte so dem Gange seiner gefahrvollen Unternehmungen genau folgen. Monate vergingen und seine Stellung änderte sich nicht; immer dasselbe Leben voll Genuß und Vergnügen, dem er sich mit Leib und Seele hingeeben zu haben schien. Doch ließ er keine Gelegenheit entfließen, zu seinem Ziele zu gelangen, und er stand, trotz aller scheinbaren Nachlässigkeit eines Mannes, der nichts bedarf, immer auf der Lauer, um das Glück zu haschen, wenn es an ihm vorüberstreiche. Aber das launige Glück wollte nicht kommen, vielleicht über schüttete es gerade mit seinem Füllhorn einen Dichter, der alle seine Gunst gern für einen Sonnenblick des Ruhmes hingeeben hätte.

Freilich bot sich ihm manche Gelegenheit zu sehr vortheilhaften Geschäften, aber er bedurfte nur immer einer Million als erste Einlage, diese Million, die er mit allem ersinnlichen Eifer suchte, fehlte ihm ja aber gerade. An politische Anstellungen war nicht zu denken, er war ja nicht einmal Deputirter. Verschiedene bedeutende Männer schienen sich für ihn zu interessieren; man schien ihn im Auge behalten zu wollen, man unterhielt sich lange allein mit ihm; er wurde wie ein Mann behandelt, der vielleicht bei einer Pairskreation in Masse mit in die hohe Kammer schlüpfen könnte, für den Augenblick erhielt er aber nur das rothe Band der Ehrenlegion und einen Titel.

Einer großen Gefahr entging er glücklich. Eine dieser verführerischen Damen, welche sich als Wittwen in diese Gesellschaft einführen, begegnete ihm auf seinem Wege und verstrickte ihn in ihre Netze. Schon freute er sich, seines Sieges gewiß. Unglücklicherweise hatte die schöne Dame eben so speculirt, als er; ihre jährlichen Einkünfte flossen aus derselben Quelle, wie die seinigen, und mußten bald zu Ende sein; ihre Diamanten waren falsch, und schon fand sie keinen Kredit mehr bei dem Restaurateur für ihre prachtvollen Diners; da kam zur rechten Zeit ein Lord und bot ihr, bezaubert von ihren Reizen und dem herrlichen Teint, der jeden Morgen vor dem Spiegel geschaffen wurde, seine Hand an. Ihr Glück war gemacht. Dieser glänzende Erfolg ermuthigte wieder die Hoffnungen meines Freundes.

(Beschluß folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Capulets u. Montagues. — Hr. Tomaselli als Gast.) Am 3. d. M. lockten uns wieder die süßtönenden Klänge Bellinis in den Tempel der Musen. Es wurde uns, nach ei-

ner einjährigen Waffenruhe, der Streit der Guelfen und Ghibellinen unter klingendem Spiele u. melodischem Gesange wieder vorgeführt. Dem. H. Carl war Romeo. Die gefeierte Künstlerin hat sich bereits vor einem Jahre in dieser brillanten Parthie reiche Lorberren ge-

sammelt und fast möchten wir glauben, daß sie jetzt in die Durchführung noch mehr charakteristische Einheit zu legen wußte. Romeo gibt seinen weiblichen Repräsentantinnen eine schwierige Doppelaufgabe zu lösen: sie haben einen Hellden darzustellen und müssen sich hüten, ihrer weiblichen Individualität durch eine hurschikose Beweglichkeit, durch outrirte Gesten und eine dikaufgetragene Mimik die Zartheit und die Anmuth zu benehmen; sie müssen sich dessen hüten, so lange es ihnen nicht gelingt, ihr Geschlecht vollständig zu verleugnen. Dem. Carl ist ein höchst interessanter Romeo, sie singt und spielt mit einem energischen Heroismus, mit kräftigem Ausdruck und charakteristischer *W a h r h e i t*; aber Allen fehlt nicht die weiche, milde Färbung eines sanften weiblichen Gemüthes, einer warmen, aber keiner wilden Leidenschaft, ganz gehalten in dem Geiste, wie ihn der Satz des Kompositors gefordert zu haben scheint. Der so höchst bedeutende Fond und Umfang der Stimme, die seltene Kraft u. Ausdauer in den tieferen Regionen, machen Dem. Carl noch überdies zu diesem Part geeigneter, als andere Sängern von gleich großer Reputation. Das Publikum erkannte es u. ließ der Künstlerin begeisterten Applaus zu Theil werden. — Nächste ihr stand Herr Stoll, der als Ewald höchst Erfreuliches leistete. — Die Julie aber war dem Romeo nicht entsprechend. Möge sich Dem. Rauch durch einen zweideutigen Beifall nicht verirren lassen, und erwägen, daß sie zwar im Besitze schöner Anlagen u. eines ziemlichen Talentes ist, aber noch viel zur Ausbildung benötigte. — Hr. Böger sang recht brav. — Chöre und Orchester gingen con animo zusammen. — Tags darauf erschien Hr. Tomaselli, vom Leopoldstädter Theater, in der Rolle des Florian, in Raimund's „Diamant

des Geisterkönigs“ zum ersten Male als Gast. Diese Pöffe Raimund's ist schon etwas verwittert und nicht mehr dem heutigen Geschmack angemessen. Sie ist rein komisch und bezweckt bloß Lachen, doch verlangte man in neuerer Zeit von Raimund auch Sentimentalität u. mitunter auch Thränen. Das mag daher die Ursache sein, daß unser Gast durchaus nicht durchgreifen konnte. Sein Organ ist etwas makelhaft, aber bei einem Komiker könnte man sich daran gewöhnen; dasselbe ist auch bei seinem Gesange der Fall. Er scheint übrigens Raimund kopiren zu wollen; wie ihm dies gelingt, können wir nicht so recht entscheiden, da uns diese Leistung Raimund's schon außer dem Gedächtniß ist. Die wirksamste Szene war jene, in welcher er für die Lügen der Mädchen hüßen mußte. Hier erhielt er Beifall. — Herr Rosensöhn war trefflich als Longimanus. — Hr. Fröhlich gut als Ewald. — Mad. Gut, eine brollige Mariandel. — Dem. Gned, eine sehr hoffnungsvolle junge Sängern, ließ sich aus dem „singenden Baum“ recht anmuthig vernehmen. — Eben so trug Hr. Unrein seine Arie recht schön vor. Beide erhielten Beifall. Die ganze Pöffe aber ennuyirte mehr als sie amüßte.

F. N.

M ü n c h e n. Die Trockenheit an neuen Stoffen für unsere Unterhaltung und Journalistik gewinnt durch die Gastvorstellungen des berühmten Tänzers Verrot mit seiner liebenwürdigen Frau, gebornen Grisi, eine blühendere Seite. Leider sehen wir das großartige Ballet: „der Kobold“, nicht, weil die Forderungen des Künstlerpaares, überhaupt die sich hiebei ergebenden Kosten das Budget der ökonomischen Intendanz weit übersteigen. Hr. v. Küstner, der einige Zeit abwesend war, ist wieder hier eingetroffen. Am Donnerstage sehen wir

zum Erste
Nachtwan
Str
hiesigen
sich mit de
Hehl, den
1. Septem
sellschaft u
Schauspiel
— Kräulein
in Straß
heim in
„Postillon
Beifall au
Dper woll
Karlstraße
Paris.
neues Dra
rolles“ G
ordinäre C
ter, Nam
ves Weib
Maitresse
Sängern,
von Surg
erst im La
ten Zeit,
bezvous m
schen. D
in welchem
seine Geli
Louise, se
ohnmächtig
aber es ist
ne, wo L
gend zurü
fühl und
Ganzen is
Hr. Legou
Hauptverf
hat die I
seubirt. I
empfinds
Weiberbid
ein Gebie
auf das D

zum Erstenmale Bellinis Oper: „Die
Nachtwandlerin.“

Strasburg. Der Wächter des
hiesigen Theaters, Hr. Carmouche, hat
sich mit dem deutschen Direktor, Herrn
Hehl, dergestalt vereinigt, das vom
1. September an die deutsche Operge-
sellschaft und das französische Lust- und
Schauspiel nebeneinander bestehen werden.
— Fräulein von Hasselt hat ihr Gastspiel
in Strasburg beendet, u. ist in Mann-
heim in „Roméo und Juliette“ und im
„Fosillon von Lonjumeau“ mit grossem
Beifall aufgetreten. In der letzteren
Oper wollte sie am 26. Juni auch in
Karlsruhe gastiren.

Paris. Im Theatre français hat ein
neues Drama: „La Comtesse de Ligne-
rolles“ Glück gemacht; es ist eine ganz
ordinäre Ehebruchsgeschichte; ein Dich-
ter, Namens Lignerolles, hat ein bra-
ves Weib Louise, die er einer früheren
Maitresse aufopfert, einer ehemaligen
Sängerin, jetzt Frau von Surgy. Herr
von Surgy ist ein Obrist und erscheint
erst im Laufe des Stückes, eben zur rech-
ten Zeit, um seine Frau bei einem Men-
bezvous mit ihrem Geliebten zu belau-
schen. Den Schluß macht ein Duell,
in welchem Lignerolles bleibt; Cécile,
seine Geliebte, wird wahnsinnig, und
Louise, seine rechtmäßige Gattin, blos
ohnmächtig. Das ist Alles nicht neu,
aber es ist geschickt behandelt; die Sze-
ne, wo Louise ihre Rivalin zur Tug-
gend zurückzuführen sucht, verräth Ge-
fühl und ist von grosser Wirkung. Im
Ganzen ist der Ton etwas sentimental.
Hr. Legouvé, der Verfasser, oder doch
Hauptverfasser, denn es sind deren zwei,
hat die Werke seines Vaters zu viel
studirt. Dieser war gleichfalls ein gar
empfindsames Talent, so ein rechter
Weiberdichter; er schrieb unter andern
ein Gedicht auf die Wehmuth u. eines
auf das Verdienst der Frauen. Er wur-

de schlecht dafür belohnt, denn seine ei-
gene Betrug ihn und in Folge seines
häuslichen Unglücks verlor er den Ver-
stand.

Mignon-Zeitung.

Lemberg. Unser Publikum ist
durch die Nachricht sehr erfreulich über-
rascht worden, daß der k. k. Kämmerer
Herr Graf Stanis. Habbank Starbel
sein ganzes Vermögen u. alle seine Be-
mühungen zu Begründung einer Anstalt
für Arme und Waisen in Lemberg zu
widmen, den Plan gefaßt hat, zu einem
so nothwendigen Institut, woran es der
Hauptstadt bis jetzt gebrach. Um diesen
Zweck zu erreichen, erklärte er sich, ein
Gebäude auf dem Franziskanerplatz her-
zustellen, worin 400 Arme und 600
Waisen untergebracht und in der Bil-
dung zu verschiedenen Handwerken Un-
terweisung erhalten würden. Zur Grün-
dung und Erhaltung dieser Stiftung
hat er durch ein rechtkräftiges Docu-
ment nicht nur alle ihm gehörigen im
Streyer, Brzejaner u. Kolomaer Kreise
liegenden Güter, die aus 3 Städtchen
und 30 Dörfern bestehen, und das in
Lemberg befindliche Theater mit allen
dazu gehörigen Gebäuden, sondern auch
zugleich sein ganzes wie immer Namen
habendes Vermögen und was er noch
erwerben dürfte, diesem Institute als
Univerfalerben überlassen.

Erfurt. Dieser Tage hat sich ein
kleines Mädchen, indem es während dem
Laufen ein Stück Kuchen kauete und da-
bei hinsiel, die Zunge abgebissen, so daß
der abgebissene Theil nur noch an einer
Stelle festhing. Man hat diesem unglük-
lichen Kinde einen Schlaftrunk auf 4 Tage
eingegeben, um dadurch das Essen zu
verhindern und in dieser Zeit das An-
heilen zu versuchen. Vater und Mut-
ter waren verreist u. hatten dieses Kind

auf einige Tage in das Haus eines Freundes in Pflege gegeben. Man denke sich den Schrecken dieser Eltern, wenn sie bei ihrer Rückkunft das Unglück erfahren. Es sind schon mehrere dergleichen Fälle vorgekommen und man sollte schlechterdings nicht zugeben, daß Kinder während des Kauens laufen oder Klettern.

Dresden. Auch hier mehrten sich die Diebstähle durch verwilderte Knaben in Galanterie- und andern Kaufläden. Seit Monaten sind wieder 6 solcher diebstahliger Knaben, im Besiz vieler gestohlener Sachen verhaftet worden, halten aber durch beharrliches Längnen die Untersuchung auf.

Buntes aus London. In England, wo bisher Viele am Sonntag nicht mit dem Dampfwagen fahren wollten, um den Gottesdienst nicht zu versäumen, ist jetzt eine Dampforgel erfunden worden, welche mit der Lokomotive verbunden, weithin ihre feierlichen Töne rauschen läßt und so den Frommen Gelegenheit bietet, sich im Fluge zu erbauen, — wie's Manche gern haben. — Es befindet sich gegenwärtig in London am Strand ein armer Stutzer, der die Mißthätigkeit in Anspruch nimmt. Ein Silberküß, das man ihm reicht, empfangt er mit einer Gönnermine, wirft man ihm aber eine Kupfermünze zu, so gibt er dieselbe dem ersten besten zerlumpten Bettler. Er ist höchst sorgfältig gekleidet; sein Anzug ist vom feinsten Tuche und seine Wäsche blendend weiß. Lezthin drohete es zu regnen und sogleich brachte ein anständig gekleidetes Dienstmädchen dem Herrn Bett-

ler einen großen Regenschirm, den er majestätisch entfaltetete, worauf er sich zu einem Mittagessen begab, das wahrscheinlich besser war, als es Manche haben, die ihm Almosen gegeben. In der Nähe der Hauptstadt hat er sich eben ein schönes Haus gekauft.

München. Die Sängerin Dem. Bial ist bis zum 1. Mai 1839 bei der kais. Hofbühne in Wien, von da an aber auf ein Jahr beim hiesigen Hoftheater engagirt.

Auszeichnungen.

Ofen, 4. Juli. Der löbl. Magistrat der königl. freien Hauptstadt Ofen hat den Adolf Bäuerle, Redakteur der Wiener Theaterzeitung, in der Sitzung am 16. Mal 1838 in Anerkennung seiner vorzüglichen Verdienste, welche er sich bei Gelegenheit der furchtbaren Ueberschwemmung Ofens um diese Stadt erworben, und durch edelmüthige und erfolgreiche Verwendung für die Unglücklichen an den Tag legte, zum Ehrenbürger von Ofen mit der Begünstigung ernannt, „daß derselbe auf alle jene Rechte, Zugeständnisse und Vortheile vollen Anspruch machen könne, welche allen Ehrenbürgern hinsichtlich ihrer für das Wohl des Staates fund gegebenen Treue, Redlichkeit und Anhänglichkeit jederzeit eingeräumt werden u. welche ihnen auch kraft der k. Privilegiums-Untunde im Sinne der Gesetzgebung gebühren.“ Das hierauf Bezug habende Diplom ist dem Adol. Bäuerle durch den Magistrat in Wien übergeben worden.

(Aus der Ofner-Pester Zeitung.)

Modenbild. Nr. 25.

Paris, 20. Juni. 1. Krepphut mit englischen Pointen gefüttert. Ueberroß von Gros de Naples. — 2. Kapote von achstem Stroh. Mouselinkleid.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Gefangung, an der Gasse des Wasserthors) in E. Millers und F. Tomasas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

um ihm
mich nie
nisse sei
ner Ang
Lage et
täuschte
ner Erb
er sich
C
Direkto
keln au
der geist
jungen,
festelte.
gemacht
zu ihrer
Mädchen
und Kon
um sie
storbene
mögen
neral-G
hatte d
und wa